

Shadia Hussein de Araújo, Tobias Schmitt,
Lisa Tschorn (Hg.)

**Widerständigkeiten
im ›Land der Zukunft‹**

Andere Blicke auf und aus Brasilien

UNRAST

»Favelas are not bad places to live«

Neue Ausdrucksmöglichkeiten für Widerstand

Vor kurzer Zeit bekam ich eine E-Mail von einem mir unbekanntem Bewohner aus der *favela* Rocinha in Rio de Janeiro, in der er mir seine Empörung über den *favela*-Diskurs in Medien und Wissenschaft mitteilte¹¹³:

»Veronika,
favelas are not bad places to live. i live in favela and i like living here. to me it is not a bad place. like anywhere there are bad people but there is no such thing as a bad place. i live in Rocinha. I love Rocinha and even if i had all the money in the world, i would never leave my favela!
Z.«

Die Signatur dieser Mail enthielt als Hinweise auf das Netzwerk des Absenders einen Link zur Website von »*favelatour*«, zu einem Blog namens »*lifeinrocinha.blog*« sowie zu einer Facebook-Seite betitelt mit »*Favelado do Sucesso*«.

Die Zeilen dieses *favela*-Bewohners aus Rio spiegeln eine Artikulation von Widerstand gegen alte, jedoch nach wie vor bestehende Diskriminierungen wider. Seit Entstehung der *favelas* sind ihre Bewohner_innen aufgrund von Armut und Hautfarbe dem kollektiven Stigma armutsbedingter Kriminalität und Gewaltbereitschaft ausgesetzt. Das öffentliche Bild ist noch immer geprägt von Unsicherheit aufgrund des Diskurses über den »Angst- und Gewaltraum *favela*«. Diese Stigmatisierung in Form von sozialer, rassistischer und struktureller Diskriminierung, räumlich lokalisiert in den *favelas*, hat letztlich zur Konstruktion und Legitimierung einer noch immer wirksamen »Staatsbürgerschaft zweiter Klasse« (Deffner 2011) beigetragen, wie die individuenzentrierte Untersuchung des Mikrokosmos *favela*, der Alltagspraxis sowie Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen ihrer Bewohner_innen gezeigt hat.

Die neuen Ausdrucksmöglichkeiten von Widerstand funktionieren letztlich über den gleichen Mechanismus einer diskursiven Verbreitung von (Stim-

113 Anlass hierfür war ein gesellschaftskritischer Artikel (Deffner 2011), in welchem die verborgenen Mechanismen des stigmatisierenden *favela*-Raumdiskurses in Zusammenhang mit der Perpetuierung einer Bürgerschaft »zweiter Klasse« thematisiert wurden.

mungs-)Bildern, der umgekehrt auch das Stigma der *favela*-Bewohner_innen mitbestimmt. Dieses ist Teil des Prozesses der »Naturalisierung sozialer Ungleichheit« (Souza 2008) bzw. eine Folge der Konstruktion einer »subalternen Staatsbürgerschaft«. Vonseiten der *favela*-Aktivist_innen wird diesem negativen, ablehnenden Außenbild heute aktiv ein »anderes« *favela*-Bild entgegengesetzt, das die Lebensrealität und die besonderen Verwirklichungsmöglichkeiten innerhalb der *favelas* positiv hervorhebt.¹¹⁴ Die Möglichkeiten der neuen Medien (E-Mails, virtuelle soziale Netzwerke, Fotohandys, digitale Kameras, YouTube usw.) haben einem diskursiven »Widerstand von innen« gegen Stigmatisierung und Diskriminierung erweiterte Ausdrucksmöglichkeiten und Handlungsreichweiten gegeben: durch die Anonymität der virtuellen Begegnungen, die zeitliche Unmittelbarkeit und Geschwindigkeit der Informationsbereitstellung sowie die Reaktionsmöglichkeit (v.a. auf politische Geschehnisse), die zunehmend einfachere und kostengünstige Übertragungsmöglichkeit und die weltweite Erreichbarkeit eines unbekanntes Publikums. Dieser aktuelle Widerstand ist offensichtlich von den (neuen) medialen Möglichkeiten beeinflusst, die eine Darstellung der *favela*-Bewohner_innen jenseits von Gewalt, Kriminalität und Drogen erlauben.

Ein besonders markanter, bereits seit längerer Zeit inszenierter Widerstand und Kampf um soziale Anerkennung ist auch die Inwertsetzung und Vermarktung des negativen Images der *favela* als faszinierender, da vermeintlich »gefährlicher« Attraktionsort für Touristen (maßgeblich in Rio de Janeiro) (Steinbrink 2012). Dabei ist kritisch anzumerken, dass diese Form des Tourismus zugleich zu neuen, bzw. zur Festschreibung von herkömmlichen Stigmatisierungsmustern führt. Zum regionalen Fokus globaler Aufmerksamkeit für *favelas* in Rio trägt aktuell auch die mediale Präsenz der *cidade maravilhosa* als zukünftigem Austragungsort der kommenden beiden sportlichen Großevents bei (Männer-Fußball-WM 2014 sowie Olympische Sommerspiele 2016) (s. Beitrag von Katharina Schmidt & Eduardo Tomazine).

Doch Formen »neuen Widerstandes« finden sich auch abseits der landesweit größten, und entsprechend stets im medialen Mittelpunkt stehenden informellen städtischen Realitäten von Rio und São Paulo in anderen Städten des Landes, deren *favelas* pauschalisierend ebenso dem negativen Angst-Diskurs unterworfen sind und deren Bewohner_innen alltäglich soziale und strukturelle Diskriminierungen erfahren. Die Beispiele stammen in diesem Beitrag in erster Linie aus Salvador da Bahia.

114 <http://vivarocinha.org/portal/> oder [vivarocinha](#) auf facebook.



Unmittelbares räumliches Nebeneinander von »formeller« und »informeller« Stadt: Viertel Chame-Chame im Stadtteil Ondina in Salvador (Aufnahme: Veronika Deffner, März 2005)

Favela – mehr als ein Wohnort

»Das hier ist für uns der bestmögliche Ort«¹¹⁵

Favelas können als Teile der häufig vage als »informelle Stadt« zusammengefassten urbanen Realitäten verstanden werden, deren genaue Benennungen je nach räumlicher Lage in Bezug auf den gesamtstädtischen Raum oder nach regionalspezifischem Sprachgebrauch variieren können (z.B. *periferia*, *cidade popular*, *comunidade*, *conjuntos habitais* (vergleichbar sozialem Wohnungsbau); Serpa 2001, 2007). Der Begriff wird hier entsprechend der Selbstbezeichnung der Bewohner_innen verwendet. Wenngleich sie damit ein klares »Bekenntnis« zu ihrem Wohnort ausdrücken, so teilen sie damit im Sinne eines »corporate identity label« auch das Stigma der Marginalität, welches suggeriert, dass sie sich am Rande der Gesellschaft und der formellen Stadt befinden.

115 Doméstica, 24 Jahre aus São Cristóvão/Salvador.



Auto-construção der Wohnhäuser durch Nachbarschaftshilfe in der *favela* Calabar in Salvador. (Aufnahme: Veronika Deffner, April 2005)

Favelas liegen oft in zentralen, innerstädtischen Gebieten und sind dadurch meist gut sichtbar und präsent, insbesondere wenn sie sich wie in Rio in städtischen Hanglagen befinden (daher auch die synonym verwendete Bezeichnung *morro* (Hügel)). Darüber hinaus kann als ein wesentliches strukturelles Kennzeichen von *favelas* der Charakter des Spontanen gelten, der aus ihrem ursprünglich illegalen Siedlungsbeginn als Invasion resultiert (*invasão*, v.a. in Bahia eine sehr geläufige Bezeichnung). Sie entstanden meist auf fremdem, öffentlichem oder privatem Grund, mit häufig nicht unmittelbar oder rechtzeitig geklärten Besitzverhältnissen (von weiter entfernt wohnenden Großgrundbesitzern oder der Kirche, Gordilho 2000). Der spontane Charakter wird noch verstärkt durch die Hauskonstruktionen in Selbstbauweise, die weitergebaut werden, sobald Mittel, Zeit und helfende Hände (Nachbar_innen, Freund_innen, Familie) dafür verfügbar sind (Abb. 2).

Die beachtliche Vielfalt an Bedeutungen und Begriffsvarianten hat die Bezeichnung *favela* mittlerweile sogar zum Synonym für Kreativität, Ideenaustausch, *tacit knowledge*, Anpassungsfähigkeit, Flexibilität oder Lösungen in einem komplexen sozialen Gefüge werden lassen – wie z.B. als Marketing-

Label im Bereich der kreativen Ökonomie. Positive Neukodierungen (Hall 1980) dieser Art, die dem alt(bekanntem) Stigma der *favelas* deutlich widersprechen, sind sicherlich als Folge der neuen diskursiven Konstruktionen und als Erfolge der Neuinszenierung des *favela*-Bildes durch die neuen Repräsentations- und Ausdrucksmöglichkeiten, insbesondere durch das Internet, zu verbuchen. Tatsächlich greifen sie aber auch einige der sozialen Grundstrukturen des Mikrokosmos *favela* auf, welche das Leben und Wohnen dort entscheidend kennzeichnen: Die soziale Realität der *favelas* ist durch einen hohen Grad an Selbstverantwortung gekennzeichnet, die Flexibilität und Kreativität im Umgang mit den gegebenen Möglichkeiten erfordert – aber auch erlaubt. Diese Selbstverantwortung gilt für das Individuum im »Verbund« der *favela*-Bewohner_innen ebenso, wie für diese als (nicht selbst gewähltes) Kollektiv innerhalb der Gesamtgesellschaft.

Favela-Bewohner_innen

»Wir leben in einer Gesellschaft nebenan«
»hier ist niemand reich«¹¹⁶

Die Mehrheit der *favela*-Bewohner_innen gehört zur einkommensschwächeren Bevölkerung, die keinen Zugang zum regulären, d.h. formellen Wohnungsmarkt besitzt. Viele von ihnen arbeiten als private Hausangestellte, als Wach- und Sicherheitspersonal, als autonome Kleinwarenhändler_innen oder gering entlohnte (Gelegenheits-)Dienstleister_innen. Die Tätigkeiten der Mehrheit sind gekennzeichnet durch Selbständigkeit, und, damit einhergehend, fehlende soziale Absicherung (insbesondere gegen Arbeitsunfähigkeit, aber auch in Form von Kündigungsschutz, Altersvorsorge etc.). Infolge dieser institutionalisierten Unsicherheiten ist das Leben notwendigerweise sehr stark von Selbstverantwortung geprägt und auf solidarisches Handeln angewiesen.

Allerdings leben in den *favelas* nicht nur gering ausgebildete Bewohner_innen, sondern – sogar mit steigender Tendenz – auch Brasilianer_innen der unteren Mittelklasse, ebenso sowie wie einige, die an privaten und öffentlichen Hochschulen studieren. Selbst wenn sie sich in Gegenden des formellen Immobilienmarktes Wohnraum leisten könnten, ist das Bedürfnis häufig größer, den identitätsstiftenden Wohnort *favela* nicht zu verlassen. Für wohlhabendere *favela*-Bewohner_innen ist häufig ein vertikaler Aufstieg innerhalb des sozialen Kosmos »*favela*« möglich, wodurch größere soziale Anerkennungs-

116 NGO-Mitarbeiter, 23 Jahre, aus Calabar/Salvador / Porteiro, 35 Jahre, Calabar/Salvador.

und Freiheitsgrade entstehen, die sie anderswo in der Stadt nicht erfahren würden (v.a. durch den Besitz von symbolischem Kapital, z.B. eines eigenen PKWs, dem Ausbau des Hauses oder der Ausstattung mit Gütern jenseits des Notwendigkeitsbedarfs). Dieser Zusammenhang ist ein wichtiges Indiz für das soziale Gefüge der Bewohnerschaft einer *favela* als selbstorganisierte bzw. selbstbezügliche Einheit, auch wenn sie ebenso stark von der Kehrseite als >Notwendigkeitsgemeinschaft< gekennzeichnet ist, die sie de facto auch ist und die sich in verschiedenen Formen sozialer Fragilität äußert (labile Familienverbände, horizontale Diskriminierung, sozialer Neid u.a.).

In akademischer Interpretation kann eine *favela* daher für sich als ein spezifisches soziales Feld im Sinne Bourdieus (1998) bezeichnet werden, dessen Spielregeln und Logiken den Akteuren qua ihrer Sozialisation bekannt und vertraut sind. Die berühmte brasilianische Praxis des *dar um jeitinbo* (jemandem einen Gefallen tun oder in einer ungünstigen Situation helfen, z.B. bei Schulden, kleineren Rechtsverstößen etc.) ist ein treffliches Beispiel für jene Charakteristika von Flexibilität, Kreativität und gegenseitiger Hilfe, die das Alltagsleben auch innerhalb der *favela*-Bewohnerschaft erleichtern bzw. den Ort de facto zu einem Möglichkeitsraum von >Gleichgestellten< macht.

Die *favela* ist also eine gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit. Als Wohnort, aber eben auch als Lebensmittelpunkt stellt sie für die Mehrheit ihrer Bewohner_innen die einzige soziale Realität dar, die sie sich >leisten< können – mit der sie sich aber auch arrangieren müssen.

Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit den *favelas*

»Das Gesetz, die Justiz finden hier bei uns keinen Zugang«¹¹⁷

Während der Zeit der Militärdiktatur (1964-1985) wurden viele *favelas* zerstört und die Bewohner_innen vertrieben, v.a. aus den begehrten innerstädtischen Lagen. Mit dem Aufbau des >modernen Brasiliens< und der Öffnung für ein neoliberales Marktmodell entstand für Politik und Verwaltung die Notwendigkeit zum Arrangement mit der Tatsache, dass die städtische Ökonomie ein billiges Arbeitskräfteheer in zentrumsnahen Lagen benötigt. Auf das politische Paradigma des Abrisses folgte das Paradigma der Akzeptanz (Blum/Neitzke 2004: 47ff.). Die *favelas* wurden von der Stadtverwaltung nicht mehr länger als weiße Flecken kartiert, sondern auch offiziell anerkannt und in den Stadtplänen markiert. Obwohl die *favela*-Bewohner_innen durch ihre pure Arbeitskraft in die städtische Ökonomie integriert sind, blieb es

117 Maniküristin, 42 Jahre, aus Calabar/Salvador.

bis heute bei einer höchst asymmetrischen Verflechtung, da v.a. im Bereich gesellschaftlicher Partizipationschancen und Gleichbehandlung nach wie vor extreme, zudem subtil verlaufende und damit umso schwerer anfechtbare Ungleichheit vorherrscht. Rothfuß (2012: 248) diskutiert dieses Phänomen gegenseitiger Abhängigkeit zwischen formeller und informeller Stadt treffend als »Schizo Space«.

In der Ära des Neoliberalismus entwickelte sich in den Städten Brasiliens ein Klima der Angst, das einherging mit einer Kriminalisierung der Armen, mit der politischen Unterstützung polizeilicher Gewalt, der sukzessiven Privatisierung öffentlichen Raumes und der Einbunkerung der wohlhabenden Stadtbewohner_innen (Holston 2008: 13). Die *favelas* wurden noch stärker zu (Rückzugs-)Räumen der sozial marginalisierten Bevölkerungsgruppe, und mit der Erosion sozialstaatlicher Verantwortungsübernahme, der Abwesenheit staatlicher Regulierung und der »Militarisierung städtischer Marginalität« (Wacquant 2005) wurden sie zu Nährböden und Schauplätzen für organisierte illegale Handelsstrukturen (Eisner 1997: 233) sowie für individuelle Drogen- und Delinquenzkarrieren. In den großen *favelas* des Landes machte sich ein staatliches Machtvakuum breit, welches durch organisierte Kartelle, die sogenannten Kommandos, ohne größere Widerstände aufgefüllt werden konnte – zu Lasten des Großteils der dort lebenden Bewohner_innen, die ungewollt in eine Spirale aus neuen Abhängigkeiten, Armut und Stigmatisierung durch ihren Wohnort gerieten. Ende der 1990er/Anfang der 2000er Jahre erreichten die Selbstorganisation der *favelas* und die z.T. ausufernde Gewalt durch die parallele Gewalt paramilitärischer Milizen, woran maßgeblich die Militärpolizei im Kampf mit den Drogenkommandos beteiligt war, ihren Höhepunkt. Die *favelas* erlebten einen desaströsen Einfluss der »Null-Toleranz«-Politik nach US-amerikanischem Vorbild (Wacquant 2005: 131). Der brasilianische Strafdiskurs, wie ihn Wacquant thematisiert, ist gerade deshalb sehr wirkmächtig, weil er zur »Farbe der Gewalt« (ibid.) in Brasiliens Städten passt. Dieses Phänomen ist ein weiterer Aspekt der mehrschichtigen Stigmatisierungsproblematik Brasiliens, die auf der Ebene rassistischer Diskriminierung pointiert zusammengefasst werden kann als *pobre é negro é criminal*. Gerade im Nordosten des Landes, wo ein sehr großer Anteil der Bevölkerung Afrobrasilianer_innen sind, wirkt sich das »askriptive Kapital« (Haferburg 2008), d.h. die Zuschreibung von (negativen) Eigenschaften aufgrund äußerlicher Merkmale wie der Hautfarbe, zusammen mit dem negativen »residenziellen Kapital« (Deffner 2010) für *favela*-Bewohner_innen noch immer häufig einschränkend auf die Lebensverwirklichungschancen aus.

Hinter den pauschalen Vorurteilen als gewaltbereite Marginalisierte steckt vielfach die Unkenntnis über deren soziale Realität(en), z.T. auch der mangelnde Wille zum Abbau einer subalternen, abhängigen Klasse – dem die Bereitschaft zum Verzicht auf Privilegien vorausgehen müsste. Für die Bewohner_innen außerhalb der *favelas* besteht keine Notwendigkeit, diese Orte aufzusuchen – vielmehr wählt die Mittel- und Oberschicht in den Räumen der brasilianischen »Fobópole« (Souza 2008) den Weg der Selbst-Exklusion und der Konstruktion bzw. Abgrenzung eigener Räume. Politisch gelten die *favelas* weiterhin als Unsicherheitsfaktor aufgrund des ihnen anhaftenden Bildes der Unkontrollierbarkeit – wie nicht zuletzt die aktuellen repressiven Maßnahmen der Militarisierung und Befriedungsaktionen in Rio zeigen. Neben Umsiedlungen sind die Ummauerungen von mehreren *favelas* in Rio (Rocinha, Chácara do Céu, Pedra Branca, Dona Marta) hinsichtlich der damit deklarierten Verbesserung der Lebensbedingungen eher als besorgniserregend einzuschätzen, da sie sozial und räumlich vielmehr verstärkt exkludierend wirken. Laut Regierung dienen sie zum ökologischen Schutz der umliegenden Naturgebiete, aber auch der Bewohner_innen, welchen durch den Bau neuer Wohnhäuser adäquater Wohnraum in »sicheren Gebieten« zur Verfügung gestellt werden sollte (vgl. d. Beitrag von Timo Bartholl). Dieses Bild der *favelas* kann paradoxerweise aber auch in ein machtvolleres Moment gewendet werden: Offenbar stellen sie qua ihrer puren Existenz (und Persistenz) Widerstand gegen die herrschende Ordnung durch Unordnung und Selbstorganisation dar.

Neue (alte) Widerstände

Vermittelt über die neuen Medien ist den *favela*-Bewohner_innen nicht nur durch Kunst und Musik, sondern auch die Kundgebung von politischem Widerstand, Protest und Selbstorganisation, gerade auch via Internet eine Selbstpräsentationsmöglichkeit gegeben, die von Stolz und Widerstand geprägt ist. Stolz entsteht nicht nur als proaktive Gegenreaktion auf die vielfach herablassende Haltung vonseiten der Politiker_innen oder der wohlhabenden und »weißen« Bevölkerung, sondern zunehmend auch auf die räumliche Persistenz und Behauptung der *favela* – entgegen aller politischen Räumungs- und Überwachungsversuche. Dieser Stolz dringt als (neuer) Widerstand gegen die herrschende Ordnung und die anhaltende Ungleichheit an die Öffentlichkeit, wobei u.a. auch gezielt das historische Erbe Brasiliens eingesetzt wird, das im »Land der Zukunft« bislang weitgehend effektiv ver-

drängt wurde bzw. wenig selbstkritische Beachtung fand. Insbesondere für die Afrobrasilianer_innen ist mit dem (Rück-)Bezug auf ihrer Geschichte der Unterdrückung und Versklavung eine Quelle der identifikatorischen Selbstaufwertung verbunden. Der rebellische Liedtext der Afro-Hip-Hop Gruppe *Quilombo Moderno* veranschaulicht dies trefflich (s. <http://www.quilombo-moderno.siteonline.com.br/interna.jsp?lnk=22775>).

Auszug aus dem Liedtext von *Quilombo Moderno*:

»O Quilombo é a Favela a Favela é o Quilombo«

Quilombo... favela... favela... quilombo.

O quilombo? A favela!

O quilombo é a favela?

A favela é o quilombo?

O tempo passou... nada mudou Ou será que piorou?

Vá em frente escravo!

Esconda-se do chicote do capitão-do-mato.

Vá em frente operário!

Esconda-se do revólver do soldado.

Na senzala escravo estão te servindo angu.

No barraco operário sirva-se de osso nu.

A abolição escravo será que é a solução?

O aumento do salário operário será que diminui a inflação?

Por que escravo te chamam de mulato?

Por que operário te compram tão barato?

Escravo, escravo... vamos!

Fuja para o quilombo e encontre proteção.

Operário, operário... olhe!

A saída da favela é a sua ambição.

[...]

Aus: <http://www.quilombomoderno.siteonline.com.br/interna.jsp?lnk=22775>

Der Vergleich der *favelas* mit *quilombos*, ehemaligen Zufluchtsorten entlaufener Sklav_innen, dient hier dem Vergleich der gesellschaftlichen Verhältnisse heute und jenen zu Zeiten der Sklav_innen-Wirtschaft. Parallelen sind: niedrige Entlohnung, rassistische Diskriminierung und der Zusammenhang zwischen Wohnort und gesellschaftlicher Position (aus der es auszubrechen gelte) (zur ausführlicheren Diskussion hierzu auch Rothfuß 2012: 126ff.).

Das historische Erbe eines *quilombos* wird im Internetauftritt der *comunidade* Calabar in Salvador ebenfalls betont (s. Kasten 2) – als symbolisches Kapital für die Dauer des erfolgreichen Widerstandes (*resistência*) der Bewohner-

schaft gegen Bemühungen, sie aus der begehrten zentralen Lage zu vertreiben. Ebenso wird in diesem Text deutlich, dass dieser »Erfolg« auf einem gemeinsam organisierten »Kampf« (*luta*) um die eigenen Rechte basiert.

Sobre a nossa comunidade: Calabar

»O Calabar, comunidade antiga de origem quilombola que, a partir da recente expansão da cidade, tornou-se um enclave situado entre bairros de relativa afluência. A história da comunidade é marcada pela resistência, não só pela sua origem como também, em tempos recentes, pela resistência à expulsão. Na medida em que o entorno ia sendo ocupado pelas classes altas, houve muitas tentativas, com ou sem respaldo governamental, para retirar a população originária, dentro de uma visão equivocada de »sanear« a região.

Hoje, Calabar é uma comunidade que enfrenta significativos desafios socioeconômicos, onde a violência tem sido muito alta devido ao tráfico de drogas e a discriminação por parte da polícia. Porém o Calabar também é uma comunidade que sempre lutou por seus direitos, de forma organizada e obteve importantes conquistas. A comunidade possui [...] o direito de permanecer em um local cercado de bairros de classe alta.«

(aus: <http://jovenscalabar.tripod.com/index.html>) eigene Hervorhebungen

Als wichtiger Schritt für soziale Anerkennung und die Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten kann Widerstand gegen Diskriminierung, Missachtung oder gar Räumungsversuche dann bezeichnet werden, wenn er Sichtbarkeit bewirkt, und im Weiteren an den benachteiligten gesellschaftlichen Zuständen etwas zu verändern vermag. Hierfür ist Selbstorganisation notwendig, die allerdings innerhalb der *favelas* zwei Seiten besitzt: eine >rebellische<, die aktive Widerstandsformen hervorbringt, und eine geradezu als >fatalistisch< zu bezeichnende, die demgegenüber eine passive Widerstandsform darstellen würde, die im weiteren gesellschaftlichen und politischen Kontext jedoch eher konsequenzlos verhalten und zur Reproduktion bestehender Strukturen beitragen würde.

Aktiver Widerstand kann mit Holston (2008) als Zustand der »*insurgent citizenship*« bezeichnet werden. Hierzu gehören die genannten Beispiele, wenn *favela*-Bewohner_innen sich Gehör oder Aufmerksamkeit verschaffen und damit erste Schritte gegen die Unsichtbarkeit der Ungleichheit (Souza. 2006) unternehmen. Unterstützend können hierfür konstruktive und friedliche Formen der Selbstorganisation wirken. Passive Widerstandsformen wären demgegenüber mit dem Phänomen der »*entrenched citizenship*« (Hols-



Protestplakate der Gewerkschaft Metalúrgicos Bahia für geregelte Arbeitszeiten und Lohnauszahlungen beim Karnevalsumzug *Mudança da Garçia* in Salvador (Aufnahme: Veronika Deffner, Februar 2006)

ton 2008: 6), also einer Form der durch gesamtgesellschaftliche soziale Praxis festgeschriebenen Bürgerschaft vergleichbar: »Human agency also produces *entrenchment, persistence and inertia*. Thus citizens actively perpetuate the entrenched regime of citizenship, even as some also resist it.« (iebd.: 13, Hervorh. d.d.A.).

Als Formen destruktiven Widerstandes können Selbstorganisationen innerhalb der *favelas* durch das Regime von Drogenkartellen und Kommandos bezeichnet werden. Sie wirken in doppelt beschädigender Weise: sie reproduzieren das Stigma von außen und schwächen den sozialen Zusammenhalt im Inneren durch Misstrauen und Abhängigkeiten der Bewohner_innen von illegalen Machenschaften. Als nachhaltige Abwehrstrategie wäre ein hohes Maß an Solidarität unter den Bewohner_innen notwendig – wie es für alle sozialen Formen des Miteinanders und des Wohnens gilt. Dies wird jedoch mit der Realität des Alltagslebens konfrontiert (mangelnde Zeit- und Geldressourcen) und den negativen Auswirkungen der gesellschaftlichen Marginalisierung wie fragilen sozialen Beziehungen, zunehmender Pers-



Protestplakate gegen die soziale Benachteiligung im Zugang zu Universitäten beim Karnevalsumzug *Mudança da Garçia* in Salvador
(Aufnahme: Veronika Deffner, Februar 2006)

pektivlosigkeit v.a. der Jugendlichen (durch Stigmatisierung, Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit) und daraus resultierendem Frustrationsabbau, der sich in Form von Gewalt >nach innen< entlädt. Die Bereitschaft zur (selbst)bewussten Identifikation mit dem Wohnort *favela* wird dadurch bei vielen Bewohner_innen erschwert. Kommt es zu defensiven Gegenstrategien (Resignation, Rückzug, reaktiver Pragmatismus, Beschämung über die eigene soziale Lage (Deffner 2010)), so wirken diese meist als passiver Widerstand und können dazu beitragen, unbewusst bestehende gesellschaftliche Missstände zu verfestigen. Rothfuß (2012: 226ff.) analysiert weitere Alltagspraktiken für Widerständigkeiten (z.B. die »Kultur des Schweigens« oder den Drogenhandel), die ebenfalls in ihrer Wirkung als passive Widerstandsformen zu bezeichnen wären und letztlich die herrschende Ordnung zu stabilisieren vermögen (ibid.: 246).

Hoffnung für eine progressive Entwicklung der Alltagsrealität *favela* im Sinne erweiterter Handlungsmöglichkeiten und Lebensverwirklichungschancen, sowie des Abbaus der Stigmatisierung als >Bürger zweiter Klasse<, kann in den neuen Möglichkeiten für aktiven Widerstand gesehen werden, durch die mit weniger Aufwand, mit geringeren finanziellen Mitteln, und durch größere Attraktivität leichter ein Publikum >außerhalb< erreicht wer-

den kann, um auf die alltäglich praktizierte und perpetuierte Ungleichheit, Ausgrenzung und Problematik der unzureichend differenzierten Stigmatisierung der *favelas* als Gewalträume aufmerksam zu machen. Die Stärkung eines positiveren *favela*-Bildes ist neben weiteren strukturellen Ermächtigungen (Abbau struktureller Ungleichheit im Bereich Bildung, Arbeitsmarkt u.a.) ein wichtiger Ansatzpunkt zur Aufmerksamkeitssteigerung und Erweiterung von Handlungsspielräumen und Artikulationsmöglichkeiten.

Dies gilt ebenfalls für die Selbstreflexion der eigenen Position und Sprachpraxis beim Schreiben über ›die‹ *favelas*, da bereits mit der Benennung einer solchen heuristischen Untersuchungskategorie eine Raumproduktion erfolgt. Dieser Beitrag greift zwar auf die Analyse der individuenzentrierten Alltagsrealität von *favela*-Bewohner_innen zurück. Bei der Ableitung überindividueller Phänomene, der Kontextualisierung in wissenschaftliche Konzepte oder dem Benennen von Dichotomien zur besseren Veranschaulichung verschwimmt allerdings die ursprüngliche ›Innenperspektive‹ der *favela*-Bewohner_innen, und wir geraten als Forscher_innen schnell selbst in die Falle der fehlenden Objektivität gegenüber unserem Untersuchungsgegenstand. Für die konstante Selbstreflexivität der Beschreibung oder Erklärung von Phänomenen sind aktive Widerstandsformen wie die des eingangs zitierten *favela*-Bewohners daher auch für die wissenschaftliche Praxis notwendig.

Literatur

- Blum, Elisabeth; Peter Neitzke (Hrsg.) (2004): *Favela Metropolis. Berichte und Projekte aus Rio de Janeiro und São Paulo*. Gütersloh/Berlin: Bauverlag.
- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Deffner, Veronika (2010): *Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)*. Passauer Schriften zur Geographie, 26. Passau: Selbstverlag Fach Geographie.
- Deffner, Veronika (2011): *Second Class citizens*. In: D+C, International Journal (38) 3, 110-112. (ebenso unter: <<http://www.dandc.eu/articles/193753/index.en.shtml>>)
- Eisner, Manuel (1997): *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz*. Frankfurt/M./ New York: Campus Verlag.
- Gordilho, Angela Souza (2000): *Limites do habitar. Segregação e exclusão na configuração urbana temporânea de Salvador e perspectivas no final do século XX*. Salvador: EDUFBA.

- Haferburg, Christoph (2007): Umbruch oder Persistenz. Sozialräumliche Differenzierungen in Kapstadt. Hamburger Beiträge zur geographischen Forschung, 6. Hamburg: Selbstverlag Institut für Geographie der Universität Hamburg.
- Hall, Stuart (2005/[1980]): Encoding/decoding. In: Hall, S.; Hobson, D.; Lowe, A.; Willis, P. (Hrsg.): Culture, Media, Language. London: Routledge, 117-127.
- Holston, James (2008): Insurgent Citizenship. Disjunctions of Democracy and Modernity in Brazil. Princeton: University Press.
- Frenzel, Fabian; Koens, Ko; Steinbrink, Malte (Hrsg.) (2012): Slum Tourism. Poverty, power and ethics. London: Routledge.
- Rothfuß, Eberhard (2012): Exklusion im Zentrum. Die brasilianische Favela zwischen Stigmatisierung und Widerständigkeit. Bielefeld: Transkript.
- Serpa, Angelo (2001): Fala Periferia! Uma reflexão sobre a produção do espaço periférico metropolitano. Salvador: PDDU.
- Serpa, Angelo (2007): Cidade Popular. Trama de relações sócio-espaciais. Salvador: EDUFBA.
- Souza, Jessé (Hrsg.) (2006): A invisibilidade da desigualdade brasileira. Belo Horizonte: UFMG.
- Souza, Jessé (2008): Die Naturalisierung der Ungleichheit. Ein neues Paradigma zum Verständnis peripherer Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag.
- Souza, Marcelo Lopes de (2008): Fobópole. O medo generalizado e a militarização da questão urbana. Rio de Janeiro: Bertrand.
- Steinbrink, Malte (2012): >We did the Slum!< Urban Poverty Tourism in Historical Perspective. In: Tourism Geographies, 14(2), 213-234.
- Wacquant, Loic (2005): Zur Militarisierung städtischer Marginalität. Lehrstücke aus Brasilien. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 263, 131-147.